



Berliner Zeitung

24. Januar 2022
Nikolaus Bernau



Senatsbaudirektorin Petra Kahlfeldt über ihr Stadtbild, Kritik an ihrer Person und ob es von ihr eine Doktrin für die Stadtentwicklung gibt.
Foto: Sabine Gudath

Senatsbaudirektorin Petra Kahlfeldt ist erst seit einigen Tagen im Amt und steht bereits im Fokus des öffentlichen Interesses. Bauen ist eine hochpolitische Angelegenheit, Senatsbaudirektoren haben große Gestaltungsmacht, wie Hans Christian Müller, Werner Düttmann, Hans Stimmann oder Regula Lüscher gezeigt haben. Wir treffen Petra Kahlfeldt bei den großen Stadtmodellen, die am Köllnischen Markt ausgestellt werden. Die Zeit ist knapp, die nächste Abstimmungsrunde wartet schon.

Frau Kahlfeldt, Sie haben die Proteste gegen Ihre Berufung als Kampagne bezeichnet. Wieso Kampagne?
Ich habe das so erlebt. Gar nicht mal die Heftigkeit im Vortrag – Architektinnen und Architekten sind sehr leidenschaftliche Menschen. Aber die Form und der Inhalt und die verfälschenden Fakten – das ging nicht. Die schaden eben auch der Bedeutung der Position Senatsbaudirektion. Ich vermute jetzt mal, nach dieser Erfahrung wird sich jede Kollegin, jeder Kollege in fünf oder zehn Jahren fragen: Muss ich mich in Berlin wirklich als Zielscheibe zur Verfügung stellen

Sie sind eine Architektin, die viel geplant hat, deren Büro für eine spezielle Stilsprache steht, die von ihren Kritikern als konservativ bezeichnet wird, die in vielen Gremien saß und sehr gut vernetzt ist. Auch wir beide waren gleichzeitig Mitglied des Landesdenkmalrats. Dass es eine kritische Auseinandersetzung mit Ihrer Berufung geben würde, das war also zu erwarten. In welcher Tradition sehen Sie sich eigentlich?

Das Amt gibt es ja seit dem Senatsbeschluss von 1950, davor gab es seit 1809 die Berliner Baustadträte.

P pdf 914

Interview mit der Senatsbaudirektorin Frau Prof. Dr. Petra Kahlfeldt: „Wir brauchen die Vielfalt in den Stadtteilen und Ortskernen“

Vor allem zwei Personen haben mich im Rückblick sehr beeindruckt: Harry Ristock – der war allerdings Bause-nator –, der schon 1973 gesagt hat: Wir müssen unsere bestehende Stadt reparieren. Und dann Werner Düttmann, weil er für die Stadtentwicklung gearbeitet hat, aber da eben immer als Vollblutarchitekt auch die Hochbauqualitäten der Häuser beachtete.

Düttmann hat auch den neuen Mehringplatz geplant. Eines der Gebiete, die etwa von Ihrem Vor-Vorgänger Hans Stimmann sehr angegriffen wurden. Wie stehen Sie zu solchen Hochhaus-Wohnungsanlagen mitten in der Stadt?
Das hört sich jetzt wie eine Floskel an, ist aber schon richtig: Jede Zeit hat ihre Fragen, jede Zeit hat ihre Antworten. Ich glaube, dass die 1960er-Jahre in der Teilungssituation der Stadt wirklich nach ihren Antworten gesucht haben. Das Rondell ist ja geblieben, die neuen Scheiben wurden eben in großem Abstand dazu gebaut. Aber ich glaube schon, dass der Mehringplatz wert ist, noch einmal darüber zu arbeiten, unsere Antworten zu finden.

Wie wären die?

So als Sackgasse – das sieht komisch aus, das fühlt sich auch komisch an –, mir geht es gar nicht um den Autoverkehr, sondern um die Belebung, um die Fußgänger, eine Straßenbahn, die Fahrradfahrer – dieser Ort hat gute Nutzungen, aber nicht genug, er ist sehr eindimensional. Hier kann viel mehr geschehen. Man könnte nachverdichten, die Bauten um das Rondell höher machen, besser auf die Ökologie achten, vor allem aber Nutzungsmischung reinbringen. Das sind die Themen, die uns heute beschäftigen

Ein anderes Planungsgebiet ist der Molkenmarkt. Da sind Sie als Mitglied der 2011 gegründeten privaten Initiative Planungsgruppe Stadtkern so wie auch der Architekt Bernd Albers. Er kämpft derzeit um den Auftrag für die Gestaltung. Wie wollen Sie als Senatsbaudirektorin „jeden Anschein von Befangenheit vermeiden“, die im Beamten-gesetz gefordert wird?

Ich verstehe das jetzt schon als Unterstellung.....

(Bittre weiter blättern)

Förderverein für die Schinkelsche Bauakademie e.V.

Konto bei der Weberbank AG, Berlin, IBAN: DE68 1012 0100 1004 0727 63, BIC: WELADED1WBB

VR: 15550 B AG Charlottenburg; Steuer-Nr.: 27/665/60070 FA f. Körperschaften I, 14057 Berlin

Vorstand: Prof. Dr. Karin Albert (Erste stellv. Vorsitzende), Prof. Dr.-Ing. Willi Hasselmann (Zweiter stellv. Vorsitzender),

Dipl.-Ing. Peter Klein (Schatzmeister), Wolfgang Schoele (Vorsitzender und Schriftführer)

Ehrenmitglieder: Dipl.-Ing. Hans-Joachim Arndt (verstorben), Prof. Dr. Winfried Baer (verstorben), Dipl.-Ing. Horst Draheim

Der Förderverein Bauakademie e.V. ist Mitglied im Förderverein Bundesstiftung Baukultur e.V.



Glienicker Straße 36, D-14109 Berlin, Tel.: +49 30 805 54 63, foerderverein-bauakademie@itskom.net, www: foerderverein-bauakademie.de

Fortsetzung: „*Wir brauchen die Vielfalt in den Stadtteilen und Ortskernen*“

P pdf 914 Seite 2

.....Ich habe in dieser Stadt studiert, 1979 angefangen, ich kenne fast alle Kolleginnen und Kollegen, ich war BDA-Mitglied und BDA-Vorsitzende, bin im Kuratorium des Architekten- und Ingenieurvereins, sitze jedes Jahr in so zwanzig Jurys – man ist sich immer Kollege und Konkurrent in diesem Beruf und bewahrt sich doch seine Unabhängigkeit, das ist ganz, ganz wichtig. Das gehört für uns dazu.

Was ist die Planungsgruppe?

Das sind über 50 Mitglieder, Planerinnen und Planer aller Disziplinen, Historikerinnen und Historiker – gerade diese Interdisziplinarität ist für mich das Interessante. Da wird über Instrumente nachgedacht, um die verkehrsgerechte Stadt zurückzuführen, einen kompakten, lebhaften Stadtraum wiederherzustellen – alles das, was zu einer europäischen Stadt gehört. Und es ging auch um die Verhinderung von Grundstücksspekulationen. Das alles auf die Frage privates oder öffentliches Bauen zu reduzieren, ist einfach unterkomplex gedacht.

Sollen hier private oder öffentliche Bauherren bauen?

Das Land Berlin hat aus gutem Grund beschlossen, keine landeseigenen Grundstücke mehr zu privatisieren. Man hat dann keinen Zugriff mehr, gerade auch für gemeinwohlorientierte Nutzungen oder eben, um den sozialen Wohnungsbau zu forcieren. Das finde ich richtig.

Sie waren wie Bernd Albers sehr engagiert in der Debatte um den Wiederaufbau der Frankfurter Altstadt. Ist das dortige Modell mit bürgerlichen Einzelhäusern auf Berlin zu übertragen, wo ja etwa die großen Wohnblocks aus der DDR-Zeit die Struktur auch am Molkenmarkt prägen?

Die beiden ersten Preisträger zeigen nicht kleinteilige Stadt. Aber die Arbeit von Albers hat zweifellos die Parzellierung, wie sie um 1890 herrschte, deutlich ernster genommen als diejenige der Kopenhagener Planer. Und unter dem Leitbild der europäischen Stadt sowie vor der Forderung des Koalitionsvertrags, eine lebendige Stadt zu gestalten, tun wir gut daran, eine kleinteilige Parzellierung beizubehalten. Dies Leitbild war schon im Wettbewerb vorgegeben. Wir segeln hier also unter demokratischen und von der Stadtgesellschaft erarbeiteten Beschlüssen.

Albers schlägt vor, auch das alte Fernsprechamt der DDR abzureißen. Der private Eigentümer würde sich wohl freuen, er lässt das Gebäude seit Jahren fast ganz leer stehen. Aber welche Rolle spielt für Sie das Erbe der DDR?

Im Grunde bin ich immer erst mal die Anwältin der bestehenden Häuser, und zwar egal, aus welcher Epoche sie stammen. Auch unter dem Eindruck der Klimakrise müssen wir überhaupt viel mehr nachdenken, ob wir Häuser noch in finanztechnischen Amortisations- und Abrisszyklen sehen. Dieses Haus steht, das Material ist verbaut, da ist jede Menge graue Energie gebunden. Erst wenn gar nichts mehr geht, sollten wir auch einen Abriss in Erwägung ziehen. Deswegen haben wir bei dem am Donnerstag begonnenen Werkstattverfahren beschlossen, dass beide Büros Szenarien auch für den Erhalt entwickeln sollen.

Ist das nicht ein Freifahrtschein für den Eigentümer, das Haus einfach weiter verfallen zu lassen, um dann teuer neu bauen zu können – solche Fälle hat man ja in Berlin viele. Unsere Verwaltungen sprechen mit den Eigentümern. Es sollte immer so sein, dass man die Interessenslagen erfragt und bewertet und dann handelt.

Es war eine große Leistung Ihrer Vorgängerin Regula Lüscher, dass sie sehr viele Interessensgruppen in die Planung eingebunden hat. Das hat aber oft viel Kraft und Zeit gekostet. Wie wollen Sie das weiterführen, obwohl schnell gebaut werden soll?

Es gibt ja die gesetzlichen Leitlinien für die Beteiligung der Bevölkerung. Aber ja, die Prozesse dauern teilweise zu lange, weil man vielleicht auch nicht klar genug sagt, was zu welchem Zeitpunkt der Entscheidung ansteht. Es ist der wirkliche große Verdienst von Frau Lüscher, eine Beratungs- und Prozesskultur einzuführen, die möglichst viele Interessen einbindet. Aber das sollte nicht dazu benutzt werden, um das Bauen an sich zu verhindern. Irgendwann muss auch mal der Sack zugemacht werden.

Hans Stimmann hatte eine sehr genaue Vorstellung davon, wie die Stadt aussehen sollte, Regula Lüscher wurde immer wieder kritisiert, dass sie zu wenig Vorgaben machte. Wird es eine Kahlfeldt-Doktrin geben?

Es gibt keine ästhetischen Leitlinien. Unter dem Leitbild europäische Stadt müssen wir aber Qualitäten debattieren. Und wir brauchen die Vielfalt in den Stadtteilen und Ortskernen, die lebendige architektonische, soziale und kulturelle Mischung.

Aber kann man damit auch den geplanten Massenwohnungsbau gestalterisch in den Griff bekommen? Sie selbst kommen ja aus einem Büro, das vor allem für den hochpreisigen Wohnungsbau bekannt ist. Schon das Wort Massenwohnungsbau impliziert ja eine ganz negative Assoziation.....

(Bitte weiter blättern)



Glienicker Straße 36, D-14109 Berlin, Tel.: +49 30 805 54 63, foerderverein-bauakademie@itskom.net, www: foerderverein-bauakademie.de

Fortsetzung: „*Wir brauchen die Vielfalt in den Stadtteilen und Ortskernen*“

P pdf 914 Seite 3

.....Das entspricht gar nicht dem, was in den Neubaugebieten entsteht. Auch Vorfertigung sieht heute ganz anders aus als im Plattenbau. Wir wollen keine Schlafstädte, sondern gute Nachbarschaften wie in Lichtenberg oder Friedenau. Aber auch da haben wir Zielkonflikte. Wir sprechen von der ökologischen Stadt, wollen grüne Fassaden und Dächer. Und ich tue mich schwer damit, dass derzeit die privaten Eigentümer so unter Generalverdacht gestellt werden, dass sie sich nicht für Berlins Wohl interessieren. Es gibt 1,9 Millionen Wohnungen im Bestand. 1,7 Millionen haben eine Durchschnittsmiete bis maximal 6,80 Euro. Bei den anderen 200.000 werden sicherlich oft weit höhere Mieten genommen. Es gibt Eigentümer, die so viel herausholen wollen, wie es geht. Aber eben nicht alle.

Berlin guckt ja relativ oft zu, wenn der Bund plant, beim Einheitsdenkmal, beim Humboldt-Forum, der Bauakademie, bei den Bundestagsbauten, auf dem Kulturforum mit dem umstrittenen Museum des 20. Jahrhunderts. Wollen Sie das ändern?

Ich bin die zweite Woche im Amt, aber das ist ganz sicher ein Thema.

Die Zentral- und Landesbibliothek aber ist ein Berliner Projekt. Der Wettbewerb sollte eigentlich im letzten Dezember ausgeschrieben werden.

Das Beteiligungsverfahren mit den Bürgern ist gelaufen. Es gibt riesige Erwartungen an dieses Projekt, das nach 40 Jahren Debatte entstehen soll, ein Haus für die ganze Stadtgesellschaft. Das ist ein großes Programm.

Welche Entscheidungen der vergangenen Jahre würden Sie, wenn es Ihnen möglich wäre, revidieren?

Der Verkauf von landeseigenen Wohnungsbeständen, das war ein Riesenfehler.

Zur Person

Petra Kahlfeldt hat in Berlin und Florenz Architektur studiert. Seit 1987 ist selbstständig in Bürogemeinschaft mit Paul Kahlfeldt.

Mitarbeit in zahlreichen Jurys und Kommissionen unter anderem des Baus des Berliner Humboldt-Forums Berliner Schloss, Wiederaufbau der Altstadt Dom Römer in Frankfurt am Main, Potsdamer Mitte am Alten Markt.